

Sallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Dienstag 10. August 1897.

Preis 2 M. 6 Pf. 1/2 Bogen.

Das deutsche Kaiserpaar beim Zaren.

Stawropol, wie die Petersburger Zeitungen begonnen, ist auch...

Gestern besahen beide Kaiser die Pferde und ritten nach...

Die russischen Majestäten und Prinz Heinrich, dieser...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Jobann die Meldungen der beiderseitigen Offiziere entgegen; dem...

Die Mannschaften waren inzwischen mit halbdressen Worten...

Darauf verließen die Majestäten in derselben Ordnung wie...

Die russischen Majestäten wurden in Russland von dem...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

den zwei mächtigen Kaiserinnen zu finden, auf dessen Erhaltung...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Die Kaiserin, welche die russischen Majestäten...

Der Minister des Innern hat dem Vorstande des Reichstages über die Frage des Tragens der ...

Die Hofschreiberei schreibt, sie sei sicher, keinen Widerspruch von ...

Die Kreuzzeitung erklärt die Wählung der Wähler als ...

Der Führer des Bundes der Landwirthe, Herr von ...

Die durch Ernennung des neuen Generalpostmeisters ...

Seitens des Ministers für Handel und Gewerbe sind neuerdings ...

Die Berliner Abendblätter melden: Die öffentliche ...

Die Anarchisten haben von London aus, wo die aus Spanien ...

Die Ermordung des spanischen Ministerpräsidenten Canovas del Castillo

durch einen anarchischen Mörder unterrichtet in hochtragischer Weise ...

Schaden mehr, als sie nützen. Jedes Börgern in Anwendung der ...

Das verabschiedungswürdige Attentat charakterisiert sich als ...

Ueber die näheren Umstände des Attentats wird aus Madrid ...

Canovas lag, eine Zeitung lesend, auf einer Bank, als sich ihm ...

Der Katalonienminister Castellano, welcher Abends in Santa ...

Später hat der Mörder noch erklärt, daß die That das Ergebnis ...

Auf der spanischen Gesandtschaft eingegangene Depeschen ...

Zon Antonio Canovas del Castillo ist am 8. Februar 1893 in ...

Soeben gehen uns zu dem Attentat noch folgende Meldungen zu: Frankfurt a. M., 9. Aug. Der 'Reichs' ...

Pollizeibeamte herbeieilt, ließ sich der Mörder eine ...

Die Agencia Espanola veröffentlicht eine Note, die behauptet ...

Günstige Vertragsabschlüsse.

Die Agencia Espanola veröffentlicht eine Note, die behauptet ...

Schweden. Die Hochzeit des Prinzen Carl von Schweden ...

Bulgarien. Fürst Ferdinand.

Die Friedensverhandlungen. Die Times' meldet aus Konstantinopel ...

Die Agencia Espanola veröffentlicht eine Note, die behauptet ...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Bitterfeld, 9. August. Wohlthätigkeits-Kongress (Dabuktion) ...

Königsberg, 9. August. (Alleseitiger Theilnahme) ...

Magdeburg, 9. August. (Gästlicher Tod - Erbarmliches Verhängnis) ...

Magdeburg, 9. August. (Gästlicher Tod - Erbarmliches Verhängnis) ...

Magdeburg, 9. August. (Gästlicher Tod - Erbarmliches Verhängnis) ...

Magdeburg, 9. August. (Gästlicher Tod - Erbarmliches Verhängnis) ...

Magdeburg, 9. August. (Gästlicher Tod - Erbarmliches Verhängnis) ...

Wann sollmann von hier um's Leben. Verleide war mit der ...

Der Herr ... (Der Umklagverleih) an den ...

Wien, 10. August. König Alexander von Serbien ...

Montreal, 10. August. Die Direktoren der Canada ...

Madrid, 10. August. Die Minister der öffentlichen ...

Aus Nah und Fern. Hilfe für die Heberschwärmer. In Berlin ist ...

Verkränkt. Ein Deutscher im Alter von etwa 18 Jahren ...

Seinen ersten Gemahl hat am Freitag der Konvuls ...

Der Reichsanwalt gibt folgende Meldung der ...

Gerichtszeitung. - Leipzig, 9. August. Das Reichsgericht ...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Berlin. Wie die 'Augsburg' hört, wird der Broinjal ...

Pfälzische Solmairerlei vom 10. August.

Stadterordneten-Verammlung. In der gestrigen außer ...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen ...

Mittwoch, 11. Aug.: Veränderlich, windig, mäßig warm.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Gatte und Inntau.

Table with columns for location (Ebnath, Weiden, etc.), date, and water level (+ or -).

Volkswirthschaftlicher Theil.

Biehmarkte.

Schlachtwiehmärkte in hies. Viehhöfen zu Halle am 9. August.

Table with columns for animal type (Schaf, Rind, etc.), quality (I. Qual., II. Qual., etc.), and price.

Vericht über den Schlachtwiehmärkte auf dem hiesigen Viehhofe zu Leipzig am 9. August 1897.

Zur Zeit: 282 Stück; und zwar: 164 Ochsen, 15 Rinder, 118 Stiere, 67 ...

Table with columns for animal type (Ziegen, Schafe, etc.), description, and price.

Marktberichte.

- Bericht aus der Sandwirthschafts-Kammer für die Provinz Sachsen über ...

177,50, geringer 160 - 162,50. In a. g. n. c. l. f. 102 - 144 in D. u. g. ...

Magdeburg, 9. August. (Notierungen des Magdeburger ...)

Waaren- und Produktberichte.

Getreide. Hamburg, 9. August. Weizen loco marit. bester loco ...

Leinwand. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Wolle. Hamburg, 9. August. (Schlesische) Röhren-Leinwand ...

Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

185.

Halle a. S., Dienstag, den 10. August

1897.

[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

21) Roman von Robert Kohrausch.

Von draußen aber tönte neues Geheul des Sturmes und neues Geprassel mächtig herein; der Wind hatte den stehengebliebenen Theil des Schornsteins umgestürzt und schleuderte die Steine in den Hof hinunter.

Sie versuchte nicht mehr, gegen das Gefühl einer wahnsinnigen Angst in ihrem Herzen anzukämpfen; nur fort von dieser Stelle, wo sie das Furchtbare erblickt hatte, wo die Pfosten des Jenseits vor ihr sich aufgethan hatten, wo diese Schreckensgestalt vor ihr emporgestiegen war! Eine Gestalt, einstmals geliebt, jetzt nur noch gefürchtet, vor der sie floh, vom Entsetzen gepeitscht, über den Korridor hinweg in ihr Zimmer hinein, dessen Thür sie hinter sich verschloß, um dann ohnmächtig niederzusinken auf den Teppich des Bodens.

Siebentes Kapitel.

Nachdem Frau Henninger aus ihrer tiefen Ohnmacht erwacht war, kam ihr nur langsam die Erinnerung an das Geschehene zurück. Zuerst grubelte sie in dumpfem Sinnen, ob das Brausen, das sie vernahm, in ihren Ohren sei oder von außen komme. Dann unterschied sie die Stimme des Windes, erkannte das vertraute, helle Gemach und erhob sich mühsam mit schmerzenden Gliedern vom Boden. Aber erst als ihr Blick nun auf das Bild ihres Mannes an der Wand fiel, trat mit plötzlicher Deutlichkeit das Erlebnis des Abends ihr vor die Seele und zugleich erwachte wieder jenes zitternde Grausen, das sie vorhin empfunden hatte und das ihr fremd gewesen war bis zu dieser Stunde. Sie hatte sich gegen Aberglauben und Nervenerschütterung gefeit geglaubt durch die Kraft ihres gesunden Geistes, um nun zu erfahren, daß es Ereignisse giebt, vor denen diese Kraft zerbricht und zersplittert wie ein leichtes Rohr.

Sie schalt sich thöricht, feige und schwach, aber das nervöse Beben der Glieder wollte nicht nachlassen und sie wagte die Augen nicht wieder zu dem todtten Abbild des Verstorbenen zu erheben, weil sie fürchtete, daß etwas Furchtbares geschehen könne, wofür sie keinen Namen hatte. Stundenlang ging sie im Zimmer hin und wieder, den Kopf gesenkt, die Lippen in lautlosem, unendlichem Selbstgespräch bewegend. Und auch, als sie endlich den Muth gefunden hatte, in ihr Schlafgemach hinüberzugehen, — erschreckt von der Dunkelheit, die ihr aus Gängen und Winkeln des alten Hauses entgegenjah, gelagt, wie von einer drohenden Menschenstimme, durch das heulende Toben des Sturmes — wagte sie es nicht, ihre Lampe zu löschen. Angekleidet warf sie sich auf ihr Bett und lag mit offenen Augen, bis der Morgen sich nahte. Nun endlich schlief sie ein, und in einem unruhigen Schlummer, der keine Träume brachte, suchte die gequälte Seele sich neue Kraft.

Als Frau Ina die Augen öffnete, war das Erste, das sie erblickte, ein heller Sonnenstrahl, der ihre Hände umspielte. Sie

lächelte ihm zu wie einem guten, hilfreichen Freund, und dieses Lächeln war nicht verschwunden, als sie nach einer Weile ruhigen, gesammelten Nachdenkens sich erhob. Sie trat an das Fenster, das auf den Garten hinter dem Hause ging, stieß es auf und athmete tief. Aus der finsternen Sturmnacht war ein Frühlingstag geboren worden, hell, friedlich, ruhig, mit noch durchfeuchteter, aber von Lebenswärme erfüllter Luft. Auf den braunen, gelockerten Beeten regten die Schneeglöckchen ihre weißen Kelche, die Staare schwagten in den Zweigen der hohen Akazien und aus der Goldschmiedewerkstätte klangen, von der hellen Stimme des Gefellen fröhlich herausgeschmettert, die Worte eines Liebes zu ihr her.

Und wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt' du mir sein —

soviel war zu verstehen, und sie erkannte das alte Liebeslied voller Sehnsucht und Hingebung. Und in dem Sonnenschein des jungen Tages, der die Schatten besiegt hatte, unter dem Ton der gefunden, heiteren Stimme, die jene Worte wie eine Mahnung zu ihr herüberzusenden schien, verschwanden aus ihrem Geiste die letzten Schatten der vergangenen Nacht, verhallten die letzten Klänge von Sturm und Grausen, die noch in ihrer Seele zurückgeblieben waren. Sie hatte sich wiedergefunden, der Glaube an ihre eigene Kraft war ihr zurückgeführt, der graue Nebel war zerrissen, der sich für kurze Zeit ihr um die klaren Augen gelegt hatte; stolz hob sie den Kopf und athmete noch einmal aus voller Brust.

Nein, es gab keine Geister! Keine drohenden Schattengestalten, die aus finsternen Tiefen emporstiegen oder aus überirdischen Sphären sich niederfenkten, den Menschen zu leiten. Was sie gesehen hatte am vergangenen Abend, es mußte eine Täuschung oder ein Betrug gewesen sein, — sie grubelte in dieser Stunde nicht viel darüber nach. Das Gefühl der Freude über die Befreiung von einem fremden, geheimnißvollen Einfluß übermög für den Augenblick alle anderen Empfindungen in ihrer Brust; denn aus diesem Gefühl wiedererrungener Freiheit und ungehinderter Selbstbestimmung durfte auch ihre Liebe erfrischt und gekräftigt, siegreich sich erheben.

Sie wäre am liebsten gleich zu Georg hinübergewandert und hätte ihm zugerufen: „Der letzte Kampf ist bestanden, jetzt gehöre ich Dir erst ganz,“ aber sie wollte nicht unter dem Eindruck eines momentanen Gefühls handeln, wollte der neuemommenen Festigkeit der Empfindung Zeit lassen, sich zu bewähren. Auch fühlte sie die geheime Hoffnung sich regen, er werde gerade an diesem Tage, nach solcher Nacht wieder den vertrauten Weg zu ihr finden, würde kommen, sie zu beruhigen, ihr beizustehen, wenn sie eines Bestandes bedurfte. Aber der Tag ging hin, ganz erfüllt mit hellgoldigem Frühlinglicht, ohne daß der Geliebte erschien oder ihr Botschaft sandte. Am Nachmittag ertrug sie die Ungewißheit nicht mehr und schickte das Stubenmädchen zu ihm hinüber mit der Bitte um sein Kommen.

Aber Johanna kam zurück mit der Nachricht, daß der Professor schon vor ein paar Stunden fortgegangen sei; vermuthlich mache er einen seiner langen, einsamen Spaziergänge. Frau

Henninger nickte nur und zum ersten Mal an diesem Tage zog eine finstere Wolke über ihre Stirn. Bald aber zeigte ihr Gesicht wieder den Ausdruck ruhiger, heiterer Entschlossenheit. Sie nahm Hut und Mantel und verließ gleichfalls das Haus, um den hohen Wall zu ersteigen. Sie wußte genug von Georgs Gewohnheiten, um zu vermuthen, daß er von dort zurückkehren werde, und als sie den Platz am Kriegerdenkmal erreicht hatte, erblickte sie auf einer Bank, abgewandt von ihr, die gesuchte Gestalt des geliebten Mannes.

Leise trat sie nahe zu ihm heran und betrachtete ihn schweigend, wie er in dem reinen Abendlichte darsaß, ohne zu bemerken, was um ihn her vorging. Sie erschrak über den Anblick dieses abgemagerten, bleichen Gesichtes, das ihr niemals zuvor so alt und leidend erschienen war, wie in dieser hellen, frühlingsternen Beleuchtung. Wie traurig und düster war der Ausdruck dieser Züge, wie groß der Gegensatz der gebeugten, vergrämten Menschengestalt zu der erwachenden, von keimendem Leben erfüllten Natur!

„Guten Abend, Georg,“ sagte Frau Henninger mit halblauter Stimme und legte die Hand sanft auf seine Schulter. Wort und Berührung ließen ihn jäh zusammenfahren, aber nur einen halben, scheuen Blick warf er von unten herauf ihr zu.

„Darf ich mich zu Dir setzen?“ fragte sie in demselben milden Ton, in dem sie die ersten Worte gesprochen hatte. Er nickte nur und rückte von ihr fort an das Ende der Bank, als fürchte er ihre Nähe. Sie überlegte noch einen Augenblick und schaute flüchtig zu den Gestalten einiger Spaziergänger hinüber, die in der Ferne herankamen.

„Wenn es Dir recht ist, könnten wir auch ein wenig weiter gehen zu einem einsameren Plage. Ich habe mit Dir zu sprechen.“

Wieder gab er keine Antwort, sondern erhob sich nur und blieb, als sie nun weiterging, ein wenig hinter ihr zurück. So kamen sie, an der Böschung des Walles hinuntersteigend, zu einer, abseits gelegenen Bank; wie von oben, konnte auch hier der Blick frei hinaus in eine freundliche Ferne schweifen.

„Wie schön die Welt heute ist!“ sagte Frau Ina, indem sie sich niederließ. Es war ihr, als müsse sie sich Muth machen durch diese Worte und durch einen Blick in das durchsichtige, blaßgoldene Himmelsgewölbe, auf das verjüngte, sich regende Leben um sie her.

Georg folgte ihren Blicken nicht; er wandte das Gesicht zu ihr hin mit dem Ausdruck eines fragenden Staunens, als könne er nicht verstehen, wie ein Mensch von der Schönheit der Welt zu reden vermöge. Dann schüttelte er langsam den Kopf und wandte seine Augen wieder von ihr hinweg, um sie nun starr in die Ferne zu richten. Aber er sah nichts von dem Glanz des ersterbenden Tages, nichts von dem hellen Widerschein der Wasserlachen, die aus gelbgrauen Wiesenflächen gleich klaren Augen der Landschaft zu ihm emporleuchteten, nichts von den schwellenden Knospen um ihn her, von dem ersten grünen Schimmer auf den wintersdunklen Tannen, von dem bläulichen Frühlingdunst auf den Bergen am Horizont.

Er hatte sich zu ihr gesetzt, aber wieder hatte er vermieden, ihr nahe zu kommen. Und auch jetzt überließ er es ihr, das erste Wort zum Beginn ihres ernstesten, vielleicht über Beider Leben entscheidenden Gesprächs zu finden.

„Ich hatte gehofft, Du würdest heute zu mir kommen,“ sagte sie ruhig und freundlich, ohne einen Ton des Vorwurfs. „Du weißt doch wohl, was ich gestern erlebt habe?“

Er nickte und machte einen vergeblichen Versuch, zu sprechen. Dann beneigte er die trockenen Lippen mit der Zunge und brachte

nun endlich ein paar Worte hervor. „Ich weiß es und wäre gekommen.“

„Aber wann? Ich habe mich so nach Dir gesehnt!“

„Heute Abend, — ja, vielleicht heute Abend. Ich weiß es nicht genau.“

„Und wenn Du gekommen wärest, was hättest Du mir gesagt?“

„Von Dir wollte ich hören.“ Das war Alles, was er mühsam nach erneutem Kampfe hervorbrachte. Sie blickte ihn schweigend, voll Mitleid an; das Herz that ihr so weh, wenn sie diesen Ausdruck untillgbaren Schmerzes auf seinen Zügen fand! Nach einer Pause erst begann sie wieder zu reden.

„Du hast Recht, und ich will Dir sagen, was Du vermuthlich von mir hören möchtest. Ich glaube nicht an das Gespenst, das ich gestern gesehen habe. Für ein paar Stunden bin ich schwach gewesen; die Herrschaft über meinen Körper und meinen Geist war mir für kurze Zeit verloren gegangen. Jetzt aber bin ich wieder ich selbst und nun sehe ich so klar wie immer. Es giebt keine Geister. Was mich gestern erschreckt hat, war vermuthlich ein absichtlicher Betrug, dem ich noch einmal auf die Spur zu kommen hoffe. Ich glaube nicht an den Spuk und ich fürchte mich nicht mehr davor.“

„Betrug?“ Er blickte fast zornig zu ihr hinüber, mit brennenden Augen und gerunzelter Stirn.

„Betrug oder Täuschung oder Einbildung, ich weiß es nicht und ich frage auch heute nicht danach. Daß es keine Macht über mich hat, das ist mir die Hauptsache. Und solche Macht, wie gestern, wird es nicht wieder gewinnen. Du hast mich einmal gefragt, ob ich auch dann noch an meiner Liebe zu Dir festhalten würde, wenn der Geist meines Mannes zwischen uns träte. Nun ist er ja gekommen; für ein paar Stunden wenigstens habe ich an ihn geglaubt, ein Zufall oder mein Schicksal hat mir die Probe auferlegt, von der Du gesprochen hattest. Aber glaube mir, auch in allen Qualen und Zweifeln dieser Nacht ist meine Liebe zu Dir nicht schwächer geworden, und heute weiß ich wieder so fest und bestimmt wie je zuvor: der Tod hat kein Recht an das Leben. Mein Versprechen bindet mich nicht, ich bin frei vor mir selbst, und darum lasse ich nicht von Dir! Aber nun gieb mir auch Deine Hand, bleib' mir zur Seite, laß' uns nicht schwach und feige sein —“

„Schwach und feige?“ Er war emporgesprungen, als hätte ein Peitschenhieb ihn getroffen. Heftig athmend, mit geballten Händen stand er vor ihr. „Kennst Du die Stärke des Gewissens eine Schwäche? Mir ist sie es nicht, Gott sei es gebant! Mir ist sie die einzige Waffe in dieser Noth und Versuchung. Ich bin, was ich bin, durch Geburt und Erziehung, und ich kann nicht mit einem Male in die vier Winde werfen, was mir theuer und heilig gewesen ist, solange ich denken kann. Ich müßte den Glauben an meinen Vater, an meine Mutter, an meinen Gott verleugnen, wenn ich den Wortbruch guthelken und rechtfertigen wollte. Ich kann es nicht und werde es niemals können; und darum —“

Er hatte doch nicht den Muth, zu vollenden. Sie that es statt seiner. „Und darum müssen wir uns trennen, nicht wahr?“

Als er den Ton ihrer Stimme vernahm, aus der mühsam unterdrückte Thränen hervorflangen, als er ihr nun in die Augen sah, die feucht und schmerzlich auf ihn gerichtet waren, da schwanden ihm Zorn und Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Unter
den kein Eltern
an nahen
Wollermann,
M. 10.
B. E.
Hilfingen (A.
W. z. Z. B.
sitz b. Mochel
ressorablen
endorf, Burg
1.1. — Haus
Ziegler,
zestell, Mk.

Die
Wenn
da, so fände
auf nichts sel
ur geminn
unmittelbar
Dinge liegen
fruchtbar
mit den
die verwerp
brige Veran
Einwand
alle hellen
sicht von
reiterations
Widans hat
gehenden W
der freudig
müßigen W
m es in b
pfer zu th
Berger mit
binige.

Wie
haben keine
wegen deut
sich und t
hühnes,
Jungung t
wollen auch
Reichthum
den verbrü
mit, wie t
der pflegte
es bei bere
die Jünger
wollen Reic
die Kundge
hüllenden R
Beiztens
Schwamm
Deutsch
der Wisse
es auf die
aus Flug
it es je
heut.
Deutschland

Vom August.

Der Monat August, der sich diesmal so unheilvoll eingeleitet hat, ist unter normalen Verhältnissen nächst dem Juli der wärmste Monat des Jahres. Die Hundstage, die ihren Namen bekanntlich nach dem Aufgang des Hundsterns, d. h. des „Sirius“, des prächtigen Sterns erster Größe im Sternbild des großen Hundes, erhalten haben, üben ihre Herrschaft in der Regel mit rücksichtsloser Macht. Eine gähnende Längeweile liegt über der Großstadt, eine märchenhafte Schläfrigkeit ist über die Menschen gebreitet. Das dolce far niente, das träumerische Nichtsthun tritt in seine Rechte. Fürsten und Staatsmänner suchen ihre Wäber auf, Politiker und Staatsmänner steigen vom Rothorn ihrer höheren Staatsweisheit herab, die Bühnenkünstler spielen, frei von allem Maskenzwange, in den Sommerfrischen mit besonderem Glücke sich selbst; Juristen, Lehrer und Schüler genießen desgleichen frohgemuth die Ferienzeit, soweit sie ihnen jetzt zu Theil wird. In die Thäler und auf die Berge, an die Ufer der Seen und zum Gestade des ewigen Meeres strömen Schaaren erholungsbedürftiger Menschen. Jeder sucht fern vom gewohnten Wirkungskreise sich von den Strapazen des Kampfes ums Dasein auszuruhen und im Bade oder in der Sommerfrische Heilung oder doch Linderung seiner thatsächlichen oder eingebildeten Leiden.

Das ist so recht die schöne Zeit
Der holden Badetätigkeit,
Wer irgend kann, der zieht von dannen,
Dahin, wo's Meere giebt und Wannen;
Ein Anderer badet alpenluftig,
Ein Dritter sichtenadeluftig,
Und wer da zieht Compactes vor,
Setzt sich in Sand, in Schlamm und Moor.

Der August ist aber nicht nur der Haupt-Bade-, sondern auch der Haupt-Kongreß-Monat. Edwin Bornmann hat ihn als solchen voll Humor gefeiert:

„Keinen Turner, Schügen, Sänger
Duldet es dabem noch länger;
Rein, zu Fuß, zu Roß, zu Wagen
Macht sich Alles auf zum „Tagen“.
Joo, Geo: Theologen
Kommen schaatenweiß gezozen;
Bildungs-, Thierschutz-, Volksvereine,
Alles macht sich auf die Beine . . .
Doch bei all der Tagerei
Sag, was kommt heraus dabei? —
Was herauskommt? Freund, das suche
In der Brauherr'n Kaffabuche.“

Wie der Juli ist auch der August ein rechter Welterschwärmernonat. Nicht nur schwärmt das Menschenvolk hinaus zu Berg und Thal, zu Festen und Kongressen, nicht nur schwärmt und summt es da unten um Busch und Blüthenstauden von Bienen, Hummeln und Wespen, Käfern und Schmetterlingen, sondern auch oben am sternendurchwirkten Nachthimmel beginnt ein geheimnißvolles Schwärmen. Während in der ländlichen Abendstille die prächtigen Dämmerungsfalter und Nachtulen, die Wolfsmilch-, Eichen- und Cleanderchwärmer, Abendpfaunenaugen und Taubenschwänze, Sefien und Jyänen von Blüthe zu Blüthe huschen, sich am Dufte und Nektar des Geisblattes und der Nachtkerzen, der Zaunwinde, Waldhyazinthen und Nachtviole zu berauschen, gleiten dort oben von Sternbild zu Sternbild, als ob sie Botschaft zu tragen hätten, ruhelose Gäste des Himmels, Sternschnuppen genannt, weil man ehemals glaubte, sie fielen herab, wenn die lieben Englein mit der Lichtschere die goldenen Himmelsterzen puzen. Man nennt die alljährlich im August (zwischen dem 8. und 12.) auftretenden Sternschnuppenschwärme Perseiden, weil sie in ihrer Mehrzahl anscheinend von einer bestimmten Stelle im Sternbilde des Perseus ausgehen.

Den Landwirthen bringt der August als „Erntemonat“ viel Arbeit. „Ihr braunen Schnitter, müde vom August“, sagt A. Schlegel. „August vergeht, indeß der Bauer mäht“, lautet ein altes deutsches Sprichwort, das dem französischen „En moissonnant se passe Août“ entspricht. Für das Einbringen der Frucht- und Obsterte wünscht sich der Bauer natürlich gutes Wetter. Der Weingärtner will viel fröhlichen Sonnenschein, auf daß der August als „Reichmonat“ bezw. als „Weinloch“ seine Schuldigkeit thue. Schlimm sieht es aus mit dem Wein, wenn die Augustsonne dem Juli nicht nachhilft oder gar Regen andauernd niederfällt: „Was die Hundstage gießen, müssen die

Frauben büßen.“ — „Je dicker der Regen im August, je dünner wird der Mist.“ — „Schlechten Wein giebt's heuer, wenn St. Lorenz (10.) ohne „Feuer.“ — Aus dem Keller wird im August gern Faß um Faß heraufgeholt und leergegossen, denn der Durst nimmt zur Zeit der Hundstage große Dimensionen an und auch die Rücksicht auf den kommenden „Neuen“ gebietet, dem noch vorhandenen „Alten“ tüchtig zugusprechen und in der Fäffern für den 97er Raum zu schaffen.

Obst aller Art erscheint auf dem Markt —
Hört Ihr's frohlocken weit und breit:
Sei uns geträht, o Blaumenzeit!
Schon giebt's Melonen, Arisosen,
Giebt's Duitzen- und Tomaten-Saucen,
Und ach, juchhet, juchhet raffa!
Die Gurten, die sind auch nun da! —
Doch wer vor Allen jubeln kann,
Das ist der Apothekerstmann.
Sei, wie das Herz im Leib ihm lacht:
Zwölf Mal zum mind'isten Nacht für Nacht
Hört er's an seine Worte klopfen:
„Für funfzig Pfennige Diumtropfen!“

Der Monat August spielt auch in der Geschichte eine wichtige Rolle. Er ist reich an denkwürdigen Tagen: Im August trat Columbus seine erste Entdeckungsexpedition (1492), fand die berühmte „Bluthochzeit“ — der Massenmord der Hugenotten — statt (1572), begann der siebenjährige Krieg (1756), legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder, womit die Auflösung des alten deutschen Reiches besiegelt wurde (1806), erfolgten die Schlachten bei Raßbach und Kulm (1813), wurde Schleswig-Holstein für Deutschland zurückgewonnen (1864), vollzog sich die Auflösung des deutschen Bundes (1866), tobten die Kämpfe um Metz (1870) und gewann das deutsche Reich seine erste Kolonie Angra Pequena (1884). Und wie viele bedeutende Männer kamen im August zur Welt: Der Kriegsheld und Despot Napoleon I. und der berühmte englische Dichter Walter Scott (beide am 15.), der bedeutendste italienische Staatsmann der Neuzeit Camillo Cavour und unser Turnvater Jahn, Konrad Eckhof, der Begründer der deutschen Schauspielkunst, und der berühmte Arzt Hufeland, die deutschen Dichter Goethe, Herber, Simrock, Lenau, Kinkel, Schack und der französische Liederdichter Béranger, die schwäbischen Philosophen Oken und Hegel und der schwäbische Volkswirtschaftslehrer Friedrich Wili. Auch denkwürdige Sterbetage weist der August in beträchtlicher Zahl auf: Papst Alexander VI. und Ulrich v. Hutten starben im August, ebenso Friedrich der Große, der englische Philosoph Hume und die deutschen Dichter Gwald v. Kleist, Albalbert von Chamisso und Immermann. Ein dreifacher Unglückstag ist der 26. August: an diesem Tage wurde 1806 auf Befehl Napoleons zu Braunau der Nürnberger Buchhändler P a l m wegen Verbreitung der Flugchrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ erschossen; 1813 starb an diesem Tage Theodor Körner den Helbentod und 1848 schloß an diesem Tage die preußische Regierung mit Dänemark den schmachvollen Frieden von Malmö.

Allerlei.

In einem Unterwasserfahrzeug zum Nordpol. Der Wunsch, das heißumrittene Ziel unseres Jahrhunderts, den Nordpol, zu erreichen, seitat merkwürdige und abenteuerliche Ideen. Man hat mit Schiff und Schlitten die Eisstranden zu durchbrechen gesucht, André hat todesmuthig den Flug durch die Lüfte angetreten. Nun bliebe nur noch übrig, den Weg nach dem Nordpol unter dem Wasser zu suchen. Der Vorschlag ist thatsächlich gemacht worden, zuerst von dem Schweden Dr. Hamberg, der im März 1891 einen darauf bezüglichen Plan der Gesellschaft für Anthropologie und Geographie in Stockholm vorlegte. Neuerdings ist das Projekt von dem Franzosen Vesce wieder aufgenommen, und zwar meint er, daß sein Projekt ungleich größere Chancen böte als das Andreische. Doch hören wir, was uns im „Matin“ darüber berichtet wird. Da das Polarmeer viele eisfreie Stellen hat, so kann man sich über die Ausdehnung der vorliegenden Eisbänke und Felder vor dem jedesmaligen Untertauchen mittelst eines Fesselballons unterrichten. Gewisse Schwierigkeiten bietet allerdings die Orientierung. Man ist ausschließlich auf den Kompaß angewiesen. Es wird sich daher empfehlen, das Kap Tschelluskina als Ausgangspunkt zu wählen und die Richtung nach dem magnetischen Pol zu nehmen, der von dem geographischen ja nicht weit entfernt ist. Wo man offenes Wasser antrifft, schwimmt das Schiff auf der Oberfläche und taucht unter, sobald Eisfelder zu passiren sind. Aber wie, wenn letztere von solcher Ausdehnung sind, daß das Unterwasserfahrzeug darunter gleichsam gefangen ist und die Mannschaft sich nicht aus

Neue mit Luft versehen kann? Diese Kleinigkeit macht Monsieur Besce anscheinend kein Kopfzerbrechen und die sich daraus ergebende Schwierigkeit wird im Handumdrehen spielend gelöst. Mit Dynamit wird die Eisdecke auseinandergeprengt, die ja, wie wir von Nanzen wissen, höchstens drei Meter dick ist. Bahnt man doch mittels Dynamit für die Eisenbahnen Wege durch mächtige Berge. Warum also soll das Dynamit die Eisdecke über den Köpfen der fühnen Polarfahrer nicht forsprennen! Dann will Besce noch kleine Ballons mitnehmen, die beständig Kunde von dem Fortschritt seines Unternehmens der übrigen Welt bringen sollen. Ist man einmal am Pol angelangt, dann gewähriest, meint Besce, das Unterwasserfahrzeug viel größere Chancen einer sicheren Rückkehr als der Luftballon. Zur Vorsicht aber will Besce noch einen Luftballon mitnehmen, um sich für den Fall, daß sein Fahrzeug unbrauchbar wird, den Rückweg zu sichern. Von den furchtbaren Stürmen würde man nicht zu leiden haben, ebensowenig von der Kälte, da die Temperatur des Wassers einige Meter unter der Oberfläche meist über 0 Grad sich befinde. Dies das Projekt des Franzosen Besce. Vor der Hand aber braucht man sich nicht darüber aufzuregen. Besce ist bescheiden genug, zuzugeben, daß es noch verbesserungsbedürftig sei. Es sei zunächst nur eine Idee. Eine hinverbrannte Idee wird vielleicht dieser oder jener Leser sagen. Gewiß! Aber eine Idee, an welcher Jules Verne seine Freude hätte.

Die Geburt von Zwillingen gilt bei den Japanern für die größte Schande. An diese seltsame Ansicht knüpft eine Geschichte an, die ein Schullehrer aus Schingaken kürzlich einem in Tokio herausgegebenen Journal berichtete und die mindestens — ganz hübsch erfunden ist. Im Anfang dieses Jahres erschien eine einfache, aber sauber gekleidete junge Mutter bei dem Schulvorsteher der einzigen Schule in Schingaken und meldete unter konfusen Entschuldigungen und vielem Erörtern ihren Sprößling, einen sehr intelligent aussehenden Knaben von 6 bis 7 Jahren, an. Der junge Hanafuchi zeigte sich bald als ein sehr fleißiger und talentvoller Schüler; nur an manchen Tagen schien es, als sei er weniger aufmerksam, während er wieder an anderen den erfreuten Lehrer durch seine klugen und treffenden Antworten in Erstaunen setzte. Bei der am Ende des Vierteljahres vorgenommenen Prüfung machte der Kleine jedoch wieder einen so stumpfsinnigen Eindruck, daß der Lehrer vor einem Räthsel stand. Der arme Mann glaubte sich selbst Schuld geben zu müssen, indem er sich vorwarf, bei dem eigenthümlichen Knaben, der so häufig die glänzendsten Proben seiner Begabung geliefert hatte, vielleicht nicht die richtige Methode eingeschlagen zu haben. Von da an widmete er dem Kinde eine weit größere Aufmerksamkeit und bemerkte nun zu seiner grenzenlosen Verwunderung, daß der Knabe an einem Tage ein Muster von Aufmerksamkeit, Fleiß und Klugheit war, am nächstfolgenden dagegen das vollkommene Gegenstück. So wechselte es fortwährend ab, und schließlich gab es der ganz konfirmierte Lehrer auf, eine Erklärung für die seltsame Veränderung zu finden, die täglich mit dem Knaben vorging. Mittlerweile rückte die Schlussprüfung des zweiten Quartales heran und mit ihr die erste Zeugnisabtheilung. Diesmal bestand der junge Hanafuchi glänzend und er erhielt an dem wichtigen Centesimtage ein vorzügliches Zeugnis, das er mit freudigem Erörtern entgegennahm. In alle Knaben das Institut verlassen hatten, fand der Lehrer zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen den kleinen Hanafuchi, den er vor einer knappen halben Stunde stolz und glücklich fortteilen gesehen, schluchzend in einer Ecke des leeren Schulraumes hocken. Auf die Frage, was ihm fehle, erwiderte der Knabe, daß er allein kein Zeugnis bekommen habe. Der Lehrer war starr. Er benachrichtigte den Vorsteher von dem unerklärlichen Vorkommniß, indem er versicherte, eigenhändig das bewusste Zeugnis ausgeliefert zu haben. Gleichzeitig berichtete er auch von dem seltsamen Wesen des Kleinen während des verflohenen halben Jahres und gestand, daß er ihm in diesem Augenblicke ebenfalls ganz verändert vorkäme. Aus dem Knaben selbst war nichts Anderes herauszubringen, als die fortwährend unter Thränen gestammelte Klage, daß alle anderen Schüler ein Zeugnis erhalten hätten, nur er nicht. Rathlos schickte der Vorsteher zuletzt in das Haus von Hanafuchis Eltern und ließ Vater und Mutter zu sich bitten. Beide erschienen in offenbar großer Verwirrung. Nach einer unverständlich vorgebrachten Erklärung des Vaters gelang es schließlich, von der ganz fassungslosen Mutter eine Aufklärung des Geheimnisses zu erhalten. Jammernd und schluchzend gestand die Aermste ihre „Schande“ ein: sie war die Mutter von Zwillingen. Bisher war es den vereinten Bemühungen der beiden Eltern gelungen, die Thatfache vor den Leuten zu verheimlichen, indem sie es verhinderten, daß die Knaben je zusammen gesehen wurden. Da sich Beide sehr ähnelten und stets gleich gekleidet gingen, hatte Niemand etwas gemerkt. Als nun die Knaben das schulpflichtige Alter erreichten, waren die findigen Eltern auf die Idee gekommen, nur einen Sohn anzumelden und dann beide abwechselnd nach der Schule zu senden. So weit war ja auch Alles gut gegangen — bis auf das viele Kopfzerbrechen, das man damit dem armen Schulmeisterlein verursacht hatte. An dem Centesimtag wollte jedoch keiner der Knaben zurücksehen; mit schwerem Herzen hatten die armen Eltern nachgeben müssen und zum ersten Male die beiden Kinder zusammen gehen lassen in der Hoffnung, daß Alles glücklich ablaufen möge. So war denn das lange behütete Geheimniß an den Tag gekommen.

Das Tragen des kleinen Kindes wird, so einfach es scheint, von den verschiedenen Völkern doch auf ganz verschiedene Art vollzogen. Man erzählt uns darüber: Während die Deutsche Mutter ihr Kleines einfach auf den Arm setzt, haben die Frauen niedrigerer Klassen allerhand Vorrichtungen erfunden, das Jüngste auch während der Arbeit bei sich zu haben. Um im Gebrauch der Hände unbehindert zu sein, steckt die Mutter das Kind in Lächerhlingen oder in auf dem Rücken befestigte Korbgeflechte; auch läßt sie es auf der Schulter oder dem Nacken reiten. Die Guajaraja-Indianer in Maranhas legen die Säuglinge in ein breites Tuch, das wie eine Schürze übergeschlagen wird. Die Toba-Frauen in Saraguan binden eine aus Rinden gefertigte Matte um den Oberkörper, gegen das Kind hinten hinein und stützen es von unten mit der Hand. Bei den Kribe-Indianern steckt die Mutter ihren Säugling in einen Beutel, den sie über die Schulter schlägt, andere Stämme befestigen ihn am Stirnband. Bei den Malayen auf Madagaskar trägt die Mutter ihr Kind in einer Leibbinde. Die Chinesin legt das in ein viereckiges Tuch, von dem zwei Zipfel über der Brust, zwei über den Hüften der Mutter festgebunden werden. Ein sehr praktisches Trag-Instrument ist die Kaffernwiege. Sie wird aus Antilopenhaut in Form einer Kiewe gefertigt. Um den Hals des Kindes wird sie zugeknüpft. Die Vorderseite ist mit bunten Glasperlen verziert. Vier Riemen dienen zur Befestigung. Die Mutter schnallt den Behälter quer über den Rücken. Diese Tragart ist überhaupt in ganz Afrika verbreitet, nur die Sudanesen, die Niam-Niam und Araber lassen das Kind auf der Hüfte reiten. Noch seltsamere Tragarten findet man bei den Nomadenstämmen. Die Lappen hängen das Kind in der Wiege an die Seite des Rennthiers, das die Mutter am Zaune führt. Die Eskimofrau trägt ihr Kleines sogar im warmen, weichgefüllten Stiefel und zwar steckt sie es seitwärts am Bein hinein. Die Kamtschadalin legt den Säugling in die am Nacken hängende Kullunka, eine große Kapuze. Die Sioux-Indianerin hat wieder eine Art Kapsel, in der sie das Kind über den Rücken und an die Wände des Zeltes hängt. Selbst Europa kennt noch verschiedene Tragarten. Die Schweizer Sennerin hält das in der Wiege ruhende Kind im Gleichgewicht auf dem Kopfe. Die Römerin hält den festgebundenen Säugling im Arm, aber mit dem Gesicht nach unten. Die Serbin hängt ihn in einer wollenen Tasche über den Rücken, die Norwegerin macht es ebenso, benützt jedoch einen Lederbeutel. Bei Göttingen muß sich das Kind auf dem Rücken der Mutter festhalten, dann wird ein Dreieckstuch darüber gelegt, auf der Brust über Kreuz geschlagen und hinten verknötet. In den Dörfern bei Wien rollen die Mütter ihre Kleinen fest in ein Tuch, nehmen das Bündel quer über den Rücken und verknöten seine beiden Enden über der Brust. Die Sorgerin trägt ihren Sprößling in einem Korb auf dem Rücken.

Unnehmbare Hilfsleistung. Ein englischer Farmer nahm oft sein vierjähriges Söhnchen mit auf's Feld. Der Mann litt an ungewöhnlich starker Leibesfülle, weshalb ihm die schwere Feldarbeit meit recht sauer wurde. Nichtsdestoweniger arbeitete er stets mit größtem Fleiße, konnte aber dabei ein weithin vernehmbares Seufzen, Stöhnen und Grunzen nicht gut unterdrücken. Eines Tages hatte der kleine Tom seinem Vater eine ganze Weile mit nachdenklichem Gesicht zugehört, da fragte er plötzlich: „Du Vaterchen, kann ich Dir nicht helfen?“ „Nein, mein Söhnchen, Du bist noch zu klein zum Arbeiten“, erwiderte der Vater mit einem stolzen Blick auf seinen kleinen Stammhalter. „Na die Arbeit kannst Du ja machen, Vater, aber laß mich grunzen für Dich, bitte, das thue ich so gern!“ Der Vater konnte sich eines Lächelns nicht erwehren und hat fortan nicht gar so arg gegrünzt.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— L. Purtscheller: **Wegweiser auf der Gissela- und Salzammergutbahn.** Sechste vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 1 Karte von Hettwer, Salzburg 1897. Heinrich Dieter. Preis 1,40 M., mit Fernlozuzahlung 1,45 M. Die „Mittheilungen des deutschen und österr. Alpenvereines“ berichten in ihrer Nr. 11 hierüber: Dieser hübsch ausgestattete, handliche und sehr praktisch zusammengestellte Wegweiser, dessen frühere Auflagen sich großer Beliebtheit erfreuten, ist nunmehr in sechster Auflage erschienen, welche einer der besten Kenner unserer Alpen, L. Purtscheller, mit gewohnter Sachkenntniß und Sorgfalt vollständig neu bearbeitet hat. Der Wegweiser behandelt das Ausflugs-Gebiet der Gisselabahn: also die Berchtesgadner Gruppe, die Hohen Tauern, das Raitzergebirge, dann das Salzammergut mit seinen prächtigen Seen und dem Dachsteingebiet. Er giebt zuverlässige und erschöpfende Auskunft über alle in diesem Gebiete für die große Zahl der Touristen empfehlenswerten Touren und kann nur auf das Beste empfohlen werden.